

Dienst der Frau in der Evangelischen Kirche Österreichs - einst und jetzt

Dienst der Frau ist meist eine sehr verborgene, eine stille Sache, auch, und gerade da, wo es sich um den Dienst am Evangelium handelt. Zwar hat es in der Geschichte des Evangeliums in Österreich nicht an bedeutenden Frauen gefehlt, deren Dienst mehr war als das selbstverständlich geübte mittragende, mitbetende, mitleidende Teilhaben am Tun des Mannes. Nicht gering ist die Zahl der Frauen, die in eigener Entscheidung und Verantwortung handelnd an die Öffentlichkeit traten oder doch dieser bekannt wurden. Und doch, mehr als anderswo bestätigte es sich in diesem Lande, daß es sich in der Geschichte der Kirche Jesu Christi niemals um die großen Taten großer Männer und Frauen handelt, sondern um die großen Taten Gottes an seinen kleinen und allzu oft kläglich versagenden Menschenkindern. Daß es Gott gefallen hat, sich gerade der „Geringsten“ nicht nur anzunehmen, sondern sich ihrer immer wieder als besonderer Werkzeuge zu bedienen, davon weiß die Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Österreich in besonderer Weise zu erzählen.

Diese Geschichte ist gekennzeichnet und weithin bestimmt durch die Tatsache, daß es sich hier von Anfang an — im Gegensatz zu vielen anderen Ländern — um eine „Reformation von unten“ handelte, um ein Ergriffensein des kleinen Mannes, des kleinen Priesters, des Laien aller Stände von der Wahrheit des Evangeliums. Und diese Bewegung blieb, trotz des rasch einsetzenden Gegendruckes von seiten des katholischen Landesherrn nicht auf eine schwelende Untergrundbewegung beschränkt, sondern erfaßte in unvorstellbar kurzer Zeit alle Stände und Kreise, den Adel und die vornehmen Ratsgeschlechter der Städte in gleicher Weise wie das kleine Bürger- und Bauerntum. Und während etwa in Paris das von der Wahrheit des Evangeliums überwältigte Genie des jungen Calvin den sich im geheimen um Gottes Wort sammelnden zur wegweisenden und mitreißenden Führung wurde, war es in Wien höchst bezeichnenderweise ein schlichter junger Kaufmann, Kaspar Tauber, der nicht nur Kreise um die Bibel und die Lektüre lutherischer Schriften sammelte, sondern auch seinen, dem Verbot trotzendem, unerschrockenen Einsatz für die Ausbreitung des Evangeliums mit dem Leben bezahlte. Das war 1525.

Allerdings waren es zuerst und am zahlreichsten die Täufer, die ihr Bekenntnis zu Tausenden mit dem Tode büßten. Und da waren nicht wenige Frauen darunter, wie aus zahlreich erhaltenen Verhörprotokollen ersichtlich ist. So

wird etwa berichtet, daß bei der Verbrennung des Führers der Täufer, Dr. Balthasar Hubmaier, sein Weib, das am Tage darauf in der Donau ertränkt wurde, ihren Ehemann kurz vor dessen Tode inständig beschwor und ermunterte, doch ja fest und standhaft zu bleiben. Im gleichen Jahr, 1528, wurden sieben Männer und fünf Frauen in Bruck an der Mur hingerichtet, die Männer enthauptet, die Frauen ertränkt, darunter zwei ganz junge Mädchen. Ihr fröhlich getrostes Sterben wurde später in einem Lied besungen, den Überlebenden zur Stärkung. In Tirol, wo die Täuferbewegung besonders stark war, wurde sie am grausamsten bekämpft und ausgerottet. Tausende von Männern und Frauen ließen ihr Leben, und immer wieder war es die Haltung der Frauen, die auch den Männern die Kraft zum Durchhalten im Martyrium gab.

Während das Täuferum vor allem in den Kreisen des kleinen Bürger- und Bauerntums Fuß gefaßt hatte und darum auch noch viel wehrloser der Verfolgung preisgegeben war, hatten Luthers Lehren und Schriften sehr rasch auch weite Kreise des Adels und der alten Ratsgeschlechter gewonnen, bis schließlich der größte Teil des Adels evangelisch war — in Oberösterreich z. B. gab es um 1590 unter ungefähr 20 Adelsgeschlechtern nur noch zwei katholische. Und hier sind uns nicht wenige Namen von Frauen überliefert, deren Einfluß bedeutend gewesen sein muß, auch wenn er sich nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar, durch ihre Gatten und Söhne, über den engsten Kreis der Familie hinaus auswirkte. So war es z. B. die Frau des Landeshauptmanns von Oberösterreich, Wolfgang Jögger (gest. 1524), die mit Luther in Briefwechsel stand und der dieser auf ihr Ansuchen schon 1525 den ersten evangelischen Prädikanten, Michael Stiefel, geschickt hatte. Ihr Sohn Christoph trat in sächsische Dienste, wo er das Evangelium gründlich kennen lernte, und wurde später einer der hervorragendsten Vorkämpfer des Evangeliums in Österreich. Es war eine Frau, Anna von Schauberg, die die Reformation in dem Städtchen Eferding in Oberösterreich durchführte, wo noch heute eine starke evangelische Gemeinde besteht. Diese Frau scheute sich z. B. nicht, die Paramente und Kostbarkeiten des aufgelassenen Franziskanerklosters auf dem Marktplatze öffentlich versteigern zu lassen.

Auch die Ratsgeschlechter in den Städten waren zum größten Teil evangelisch. Und groß war die Zahl der „Laientheologen“ unter ihnen, die nicht nur in ihren Häusern Familie und Gesinde in täglicher Andacht und Unterweisung unter das Wort stellten, sondern auch Gemeinden sammelten und führten und in allen Anfechtungen und Anfeindungen beisammen hielten. Auch da hatten die Frauen, ohne besonders hervorzutreten, einen hohen Anteil tätiger und tapferer Mithilfe. Reiche Kaufmannsfrauen begegnen uns z. B. in den Quellen als Spenderinnen großer Summen zur Errichtung

und Führung von evangelischen Anstalten, wie Schulen, Spitälern, Siechenhäusern u. a.

Als nach dem Tode Maximilians II., 1576, die eigentliche Gegenreformation einsetzte und an Heftigkeit ständig zunahm, war der Anteil der Frauen am passiven, ja wahrhaft leidenden Widerstand gegen die landesherrlichen Maßnahmen und Verbote nicht gering. Ein kleines Einzelbeispiel sei hier angeführt, das nicht nur typisch ist für die Art und Methode des Vorgehens der Behörden, sondern auch für die Bedeutung und Wirkung, die einem entschlossenen Widerstand vielfach zukam: In der bekannten oberösterreichischen Eisenstadt Steyr, in der Rat und Bürgerschaft durchwegs evangelisch waren, wurde im Zuge der Gegenreformation im Jahre 1599 in der Stadtpfarrkirche wieder der katholische Gottesdienst eingeführt. Trotz aller Drohungen der kaiserlichen Kommissare blieb die Messe leer. Doch mit den armen Leuten im Spital glaubten die Kommissare leichtes Spiel zu haben. Sie fragten also, wer ihnen verboten habe, die Messe zu besuchen. Sie sagten, niemand, aber sie seien augsburgisch und wollten dabei bleiben. Da ließen die Kommissare die Frauen in ein Zimmer zusammenrufen und befahlen ihnen bei „Leib- und Lebensstrafe“, die Messe zu besuchen. Die Frau des Spitalverwalters trat vor und fragte, von wem die Herren diesen Befehl hätten. Sie verwiesen ihr die Frage, doch ließ sie sich nicht einschüchtern, bestand vielmehr darauf, mit ihrem Mann für das Ergehen der armen Leute verantwortlich zu sein. Auch die Auskunft, der Kaiser selbst habe so befohlen, machte auf sie keinen Eindruck. Es wurde dem Rat gemeldet und der entschied, daß niemand den armen Leuten im Spital gebieten und verbieten könne, in die Kirche zu gehen.

„Glaube oder Heimat“, „Katholisch werden oder Auswandern“, das war das letzte, unausweichliche Entweder-Oder, vor das alle „Anhänger der Augsburgischen Konfession“ früher oder später gestellt wurden. In wievielen Fällen, da es um diese unsagbar schwere Entscheidung ging, mag wohl die Haltung der Frau den Ausschlag gegeben haben? Gewiß, auch in negativer Richtung wird es der Fall gewesen sein, zumal an die Frau eine womöglich noch größere Zumutung gestellt, ihr eine noch größere Last auferlegt wurde: in ungezählten Fällen nahm man den Auswanderern nicht nur den Großteil ihres Vermögens als „Abzugsteuern“ fort, sondern auch ihre Kinder, um diese dem verderblichen ketzerischen Einfluß der Eltern zu entziehen und sie in Klöstern und gut katholischen Familien erziehen zu lassen. Unserem heutigen, säkularisierten Empfinden ist es fast unvorstellbar, daß eine Mutter sich lieber von ihrem Kinde als von der Bibel trennt, ja, wir sind geneigt, jenen zuzustimmen, die dies nicht taten, sondern, wenigstens zum Scheine, katholisch wurden, um den Kindern die Mutter zu erhalten. Taten sie nicht

recht? so fragen heute viele. War es nicht doch eine enge konfessionelle Intoleranz, die unsere Väter ohne Notwendigkeit in solche Not brachte? Wir vergessen dabei das Wort Jesu: „Wer Vater oder Mutter oder Weib oder Kind mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert . . .“, und wir vergessen, daß es ja nicht um irgendwelche theologische Haarspaltereien ging. „Wir getrauen uns nicht, in der katholischen Kirche selig zu werden“, das war die Antwort, die die Auswandernden, die „ins Elend“ Wandernden, auf die Frage nach dem Motiv ihres Tuns immer wieder gaben. Darum ging und geht es, um die letzte Frage nach dem rechten Weg zu Gott, nach dem rechten Gehorsam gegen das Wort Christi. „Wir möchten lieber in der Fremde elend zugrunde gehen mit der Bibel, als daheim leben ohne die Bibel.“ Die katholische Kirche hat zwar auch Christus, aber sie hat ihn nicht allein. Darum geht es, um das erste Gebot.

Niemanden wird es wundernehmen oder gar zu richterlichem Aburteilen verleiten, wenn viele zu diesem Opfer nicht die Kraft hatten und sich entschlossen, katholisch zu werden — wenigstens dem Scheine nach. Wer mag ermessen, welche inneren Kämpfe und Nöte das für viele bedeutet hat. Gar manche von diesen sind im Laufe der Zeit und der Generationen zu treuen Kindern der katholischen Kirche „rückgezogen“ worden. Aber nicht alle. Vielmehr vollzog sich nun, in den 150 Jahren, die dem Sieg der Gegenreformation bis zur Freigabe evangelischen Glaubenslebens durch Josef II. folgten, etwas höchst Merkwürdiges, was uns gerade heute sehr zu denken geben kann, und wobei den Frauen eine besonders wichtige Rolle zukam. Man bedenke: durch rund fünf Generationen hindurch gab es in Osterreich keinerlei öffentliche Evangeliumsverkündigung, keinen Pfarrer, keinen Religionsunterricht, nichts. Wohl aber sorgten die katholischen Priester und Lehrer dafür, daß jung und alt, unter Androhung aller Höllenschrecken, sich der Autorität der Kirche und ihrer Lehre beugten, das Gift der lutherischen Ketzerei aus Häusern und Herzen entfernten. Letzterem Zwecke dienten vor allem die immer neu erfolgenden Haussuchungen nach evangelischen Büchern, vor allem der Bibel, wobei systematisch Dorf um Dorf, bis in die letzten Bergtäler hinein, „gesäubert“ wurde. Daneben gab es knifflige Verhöre der Schulkinder über das, was daheim gebetet und geredet wurde, Bespitzelung verdächtiger Häuser, um heimliche nächtliche Versammlungen und Andachten zu überraschen und die Beteiligten verhaften zu können. Hohe Geldstrafen für den Besitz eines evangelischen Buches, zumal der Bibel, hohe Belohnung für die Anzeige solchen Besitzes oder heimlicher Zusammenkünfte, noch unter Maria Theresia auf deren ausdrücklichen Befehl zu neuer verstärkter Wirksamkeit erweckt, taten das Ihre, die Furcht der Menschen auf der einen Seite, die begreifliche Geldgier armer Knechte auf der anderen

Seite zu ihren Bundesgenossen zu machen. Wenn es dennoch nicht gelang, das Evangelium auszurotten, so ist dies nur als ein Wunder der Macht und Gnade Gottes und der Gewalt Seines Wortes zu betrachten, das nur in den Familien von den Eltern auf die Kinder und von diesen weitergetragen wurde, und dies in steter Gefährdung. Und es ist selbstverständlich, daß bei diesem Weitertragen den Frauen ein besonderer Anteil zukam. Diese waren es doch in erster Linie, die den Kindern die Gebete beibrachten und die biblischen Geschichten erzählten; die über ihnen und mit ihnen beteten, daß sie dem Evangelium treu bleiben möchten. Es waren vielfach die Frauen, deren erfinderischem Geist es gelang, immer neue Verstecke für die kostbaren Bücher ausfindig zu machen. So geschah es z. B. einmal, daß einer gerade mit Brotbacken beschäftigten Bäuerin von hereinstürmenden Kindern zugerufen wurde: Die Soldaten kommen! Sie wußte, was das bedeutete: Hausdurchsuchung bis in den letzten Stallwinkel hinein. Ihr erster Gedanke: wohin mit der Bibel? Das übliche Versteck, in einem ausgehöhlten Zimmerbalken, schien ihr bei gründlicher Nachforschung bei weitem nicht sicher genug. Kurz entschlossen holt sie die Bibel aus ihrem Versteck, umhüllt sie mit Brotteig und schiebt sie nebst den vielen anderen großen Laiben in den Backofen. So entging sie den grausamen Händen der Soldaten. Als diese das Dorf verlassen hatten, war man eine Zeitlang vor ihnen sicher. So konnte auch die Bibel aus ihrem Brotkerker befreit und ihrer Bestimmung zugeführt werden.

Nicht selten kam es vor, daß die Männer, beim Abhalten einer Andacht überrascht, eingekerkert und ausgetrieben wurden — Maria Theresia pflegte sie auf Donauschiffe zu verfrachten und als Zwangssiedler auf den Balkan zu senden, mit oder ohne Familie. Und dann lag es allein den Frauen ob, in nächtlichen Hausandachten Kinder, Gesinde, Nachbarn unter das Gotteswort und den Segen seiner tröstenden, wegweisenden Kraft zu stellen.

Nicht selten waren es dann auch die Frauen, die die Heimlichkeit dieses Lebens nicht mehr ertrugen und ihre Männer dazu bewegten, sich freiwillig zur Auswanderung zu melden. Dann zogen sie, oft in kleinen Trüpplein, gewiß blutenden Herzens und doch frohgemut, wie von einer Last befreit, und mit einem Gebet für den Kaiser, der sie vertrieb, auf den Lippen, in die fremde Ferne.

Endlich kam der Tag, da durch das „Toleranzpatent“ Josef II. allen „Anhängern augsburgischer Konfession“ Duldung, Bildung von Gemeinden, öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes usw., wenn auch unter mancherlei Einschränkungen, zugesprochen wurde. Und da wissen wir wieder von einigen Frauen, die durch ihr mutiges Bekenntnis die anderen mitrissen. So war es z. B. in dem Hochtal der Gosau, zu Füßen des Dachstein, wo die Zahl der

Geheimprotestanten sehr groß war. Nach der Messe wurde auf dem Kirchplatz das kaiserliche Dekret verlesen und die Leute aufgefordert, sich zu melden und aufschreiben zu lassen. Niemand fand den Mut, man fürchtete eine Falle. Da drängte sich eine alte Botenfrau vor, Brigitta Wallner mit Namen. Sie hatte oft und oft heimlich evangelische Schriften aus Salzburg in ihr abseitiges Tal gebracht, war auch mehrmals eingesperrt gewesen. Nun rief sie beherzt: Schreibt meinen Namen auf! Da war der Bann gebrochen, über 1000 folgten ihrem Beispiel, die erste evangelische Gemeinde in der Gosau war gegründet, noch heute eine der relativ stärksten evangelischen Bauerngemeinden der Alpen.

Ähnliches wird von anderen Gegenden überliefert. So bewahrheitete sich auch hier auf neue Weise das Wort: Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig! Nicht die Glaubenskraft tapferer Herzen ist ja zu preisen, sondern allein die wunderbare Kraft des Wortes Gottes, das dort, wo es wirklich gelesen und gelebt wird, auch schwache, von viel Leid und Sorge angefochtene Herzen stark macht. Dies aber ist die ernste Mahnung und tröstliche Zurechtweisung, die Gott uns durch das Geschehen jener vergangenen Zeit zuteil werden läßt und die unsere evangelische Kirche in Österreich heute bitter nötig hat. Denn die vielen fremden Götter und Geister, die in den letzten 150 Jahren mehr und mehr von den Menschen aller Zonen, also auch unseres Landes Besitz ergriffen, haben natürlich auch vor den evangelischen Häusern und Gemeinden nicht Halt gemacht, sondern auch da ihr verwüstendes Werk getrieben. Und das böseste, weil wirksamste dieser Werke war, daß die Menschen die Bibel aus der Hand und vom Tisch in den Schrank verbannten. Gewiß, es gibt auch heute noch Bauernhäuser, in denen häusliche Andacht, täglicher Umgang mit der Bibel, treues Lesen altgewohnter Erbauungsschriften noch geübt wird. Aber ihre Zahl geht von Jahr zu Jahr zurück. Und das ist dort besonders schlimm und von tödlichen Folgen, wo infolge der Diasporaverhältnisse die Unterweisung der Jugend im Religionsunterricht, die Sammlung der Gemeinde zu sonntäglichem Gottesdienst, von einem Pfarrer gehalten, nur in großen Abständen, bei weitem nicht etwa allwöchentlich möglich ist. Und da ist es selbstverständlich wieder die Frau, der eine besondere Verantwortung und Aufgabe zukommt. Wenn sie es nicht versucht oder nicht vermag, ihren Kindern die unvermeidlichen Lücken der im Religionsunterricht erworbenen spärlichen Kenntnisse durch Erzählen biblischer Geschichten, durch gemeinsames Bibellesen, durch Einübung des Katechismus, durch gemeinsames Singen und Beten zu füllen: wer sonst sollte und könnte dies tun? Und leider geschieht es nicht mehr häufig, weil die Frauen vielfach auch da, wo sie es an sich gerne tun möchten, nicht mehr den Mut und nicht die Zeit dafür aufbringen zu können meinen. Gewiß, man bleibt selbstver-

ständig aus Tradition „protestantisch“, aber die Substanz löst sich mehr und mehr auf, die Jugend entfremdet sich der Kirche und ihrer Botschaft immer mehr, von Generation zu Generation wird das Wissen um das Evangelium, das Wissen um das, was uns wirklich von Rom trennt, geringer. Die verkehrtesten, oberflächlichsten Vorstellungen in dieser Hinsicht sind anzutreffen. Unzählige, vor allem in den Städten, erst in der letzten oder vorletzten Generation in die evangelische Kirche eingetreten — aber meist aus sehr sachfremden Gründen —, haben dieses Wissen überhaupt nie empfangen, haben noch nicht einmal in ihrem Leben die Bibel geöffnet oder mit echtem Fragen in ihr gelesen, geschweige sich mit ihr ernsthaft bekannt zu machen gesucht. Daß auch der regelmäßige oder doch häufige Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes den täglichen Umgang mit dem Schriftwort nicht ersetzen kann, daß aber umgekehrt dort, wo kein Gottesdienst stattfinden kann, doch die Hausgemeinde aus dem Schriftwort lebt, das zeigt sich immer wieder in unseren Gemeinden.

Aus der Erkenntnis heraus, welche große Bedeutung dem Einsatz der Frau zukommt, entstand auch in unserem Lande eine planmäßig sich ausbauende, von einer zentralen Stelle — einer Dienststelle der Kirchenleitung — gelenkte Frauenarbeit. In einer Schule in Wien werden junge Mädchen zu Gemeindehelferinnen und Religionslehrerinnen herangebildet. Wie überall, ist auch hier, wie im Diakonissenberuf, die Nachwuchsfrage eine stete Sorge, die in um so steteres Gebet treibt: Herr, gib Arbeiter in Deine Ernte!

In Freizeiten und Rüstzeiten werden immer wieder Frauen gesammelt, vor allem auch Pfarrfrauen und Mitarbeiterinnen, die es wagen, einen Frauenkreis zu regelmäßiger Besprechung unter das Schriftwort zu sammeln und die dafür besonderer ermunternder Zurüstung bedürfen. Die größte Not der Frauen, denen das Licht des Evangeliums irgendwie über ihrem Leben aufgegangen ist, so daß sie spüren, daß sie ohne dieses Licht nicht mehr leben können, und doch nicht wissen, wie sie mit diesem Licht recht leben sollen, ist ihre große ratlose Einsamkeit. Und diese ist heute meist viel tiefer und größer, als es etwa zur Zeit des Geheimprotestantismus der Fall war. Damals war es doch in den allermeisten Fällen der Hausvater, der die tragende und führende Mitte des Familienlebens, gerade auch des Andachtslebens war, wenn er auch die Hilfe der Frau nicht missen konnte. Heute fehlt vielfach, allzu oft, diese aktive, bewußt führende oder auch nur innerlich mitgehende Teilnahme des Mannes an der evangelischen Gestaltung des Familienlebens, der Erziehung. Allzu oft muß die Frau allein alle Initiative ergreifen und froh sein, wenn der Mann nichts dagegen hat. Mehr als je bedarf es daher der stärkenden und stützenden Hilfe und Wegweisung von außen, einer zeitweiligen Begegnung mit einem größeren Schwesternkreis, des Zuspruchs durch

ein gutes Blatt, aber auch des Wissens um das fürbittende Mittragen gar mancher unbekannter Schwestern auch in anderen Kirchen. Gewiß, allerorten leben die, die mit der Nachfolge Christi ernst machen möchten, heute in der Einsamkeit und in der Diaspora. „Christen leben weit voneinander“, das hat schon Luther gesagt. Aber mancherorten ist es eben „gar sehr weit“, um zueinander zu kommen, und das ist schwer, besonders für die Frauen, die doch so sehr an Haus und Herd gebunden sind.

Aber wir dürfen, bei allem illusionslosen Sehen der Glaubensarmut, der Lauheit der Liebe zu Christus und seinem Wort in unseren Gemeinden, doch gewiß sein und es immer wieder erfahren, daß das Evangelium noch nicht fortgegangen ist aus unserem Lande, daß es vielmehr, all unserer Untreue und Lauheit zum Trotz, hin und her sein unwiderstehliches Werk tut und seine lebendige Kraft erweist an den Herzen von Frauen, Männern, Kindern, die es in seinen Dienst nimmt und dem Herrn Christus zuführt als rechte Jünger und Zeugen seiner rettenden Wahrheit und Macht. Gott kann einem Land und Volk, das sein Wort gering achtet, dieses Wort wegnehmen — er hat es vielfach getan. Daß er es unserem Land erhalten möge, auch durch den stillen Dienst der Frau, das möge unser aller Gebet sein.

HANS THEODOR SIEBERT

„Ich suche meine Brüder!“

Bericht über eine Reise durch Südfrankreich

Von Begegnungen in Frankreich sollen diese Zeilen berichten, nicht Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten des politischen oder kulturellen Lebens, sondern von Begegnungen mit schlichten, einfachen Menschen, mit unseren deutschen Brüdern dort in Frankreich. Sie zu besuchen und von der Heimat zu grüßen, war Sinn und Ziel meiner Frankreichreise. Die Zahl der Deutschen in unserem westlichen Nachbarland ist viel größer, als ich gedacht hatte. Überall entdeckte ich sie, in den großen und kleinen Städten, in den Dörfern und auf einsamen Weingütern, und überall war die Freude groß, als sie in mir den Deutschen und den evangelischen Pfarrer erkannten.

In irgendeinem Dorf versagt mein kleines Fahrzeug (Fahrrad mit Hilfsmotor) den Dienst. Vergeblich versuche ich, es wieder in Gang zu bringen. Neugierig umstehen mich die französischen Jungen. Ich frage sie nach einer Reparaturwerkstatt. Da antwortet einer, der gemerkt hat, daß ich Deutscher bin, in unverfälschtem Schwäbisch: „Glei do ums Eck! Ich zeigs Ehna!“ Der kleine,